Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 30 (2015)
Heft: 4

Artikel: Sieben starke Sätze zu den Baudenkmälern
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sieben starke Sätze zu den Baudenkmälern

Von Benedikt Loderer, Stadtwanderer

Vignetten von Baudenkmälern zieren die leeren Seiten im Schweizer Pass.

Morgarten muss 2015 zwingend gefeiert werden. Schweizweit. Warum? Weil es 700 Jahre her ist. Der Zwang der runden Zahl diktiert die Ausnahmestellung der Feier. In den Unrundjahren von 675 bis 699 oder 701ff überlassen wir die Schlachtjahrzeit den Einheimischen. Die kostümieren sich zu ihrer lokalen Erbauung und führen ihr Ritual auf. Für den Rest der Schweizer wird die Vergangenheit in bequemere Zeitscheiben zerschnitten. Nur alle Vierteljahrhundert ein bisschen und alle hundert Jahre gründlich werden wir ernsthaft mit Morgarten, Eroberung des Aargaus, Marignano oder Wiener Kongress und ähnlichen Meilensteinen der Schweizergeschichte belästigt. In den Zwischenjahren haben wir geschichtsfrei.

Im Rahmen des grossen Schlachtenjubiläums wird auch das Haus Niederöst aus Schwyz wieder aufgebaut, das – zerlegt – jahrzehntelang eingelagert war. Es ist das älteste noch erhaltene Bauernhaus Europas. Mit der Schlacht hat es nichts zu tun, es ist nur alt. Es wird im Festgelände stehen und nichts tun, nur sein Alter verkörpern. Mehr nicht. Von den Besuchern erwartet es ein Staunen, dass es noch da ist, das sich in Ehrfurcht verwandeln soll. Niemand kann es bestreiten: Ein siebenhundertjähriges Bauernhaus ist wertvoller als ein hundertjähriges.

Darum der erste starke Satz zu den Baudenkmälern:

Das Alter adelt. Der Fluss der Zeit gerinnt zu einem festen Körper, den man Geschichte nennt. Er ist desto verehrungswürdiger, je älter er ist.

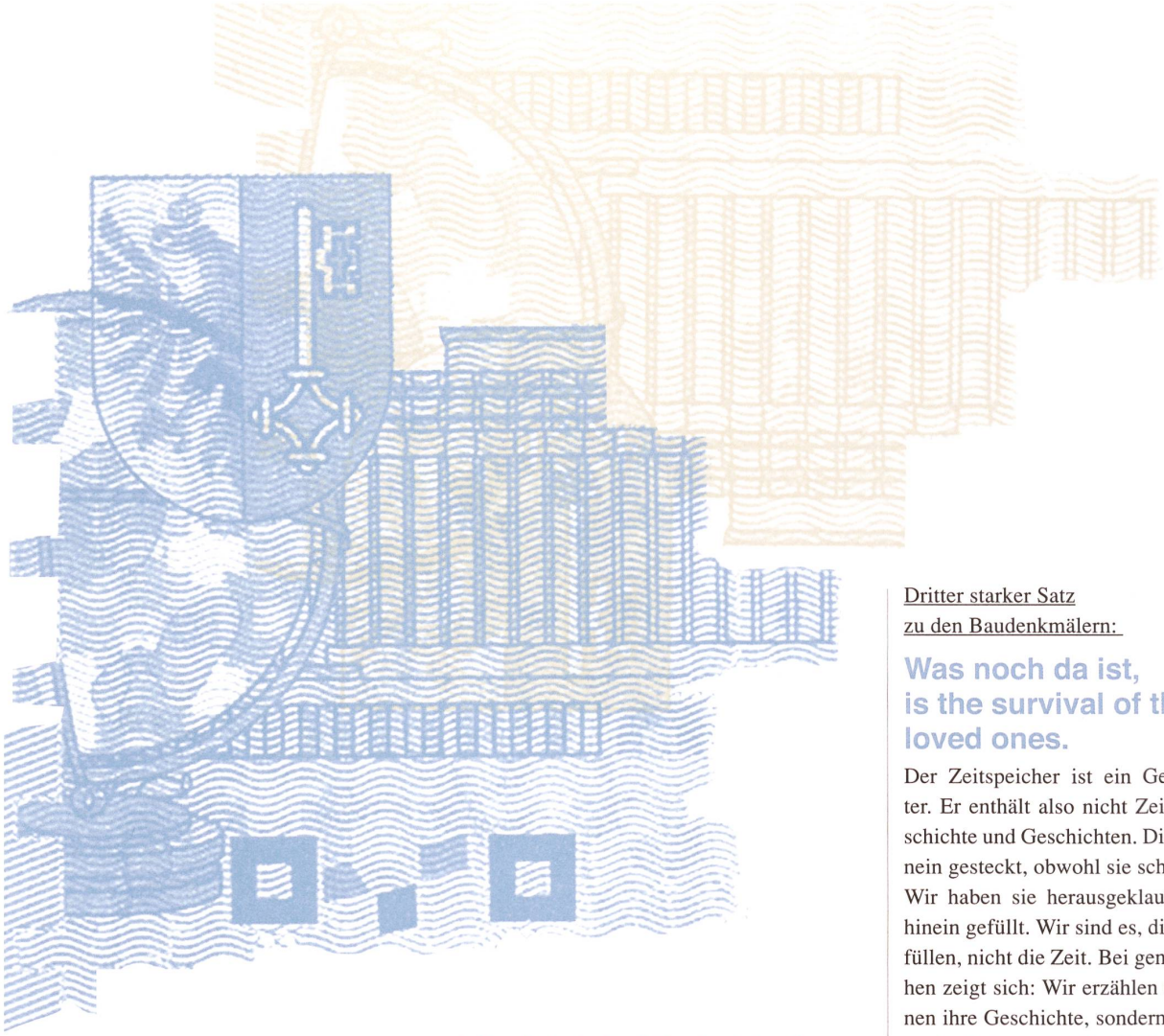
Warum? Weil das alte Haus ein Zeitspeicher ist. Er ist gefüllt mit Vergangenheit, mit früher, mit damals. Er dünstet Vergangenheit aus. Allerdings muss uns erst gesagt werden, dass das Uralte siebenhundertjährig ist. Ohne dieses Wissen ist das Haus nur alt, genauer, ein primitives Holzhaus, eine übriggebliebene Hütte, ein ärmlicher Überrest. Ehrfurcht flösst es uns spontan keine ein. Die gehört also den 700 Jahren, nicht dem Haus. Wir bewundern zuerst einmal sein Überleben. Wir vergleichen die sieben Jahrhunderte mit unserer Lebenserwartung und werden ganz klein. Unsereins hat zu wenig Dauer, wir sind nur vorübergehend. Das Baudenkmal übertrifft uns beschämend an Überlebenskraft und Hartnäckigkeit. Dass es noch da ist, ist seine Rechtfertigung.

Warum ist eine Firma, die schon 125 Jahre alt ist, besser als eine mit nur 25? Weil sie sich bewiesen hat. Überleben ist ein Qualitätsbeweis. Eine Zeitung im 235. Jahrgang kann nicht schlecht sein. Das neue Blatt muss mindestens zwanzigjährig werden, bis man es ernst nehmen kann. Die Winzerfamillie Fonjallaz aus Epesses druckt ihren Stammbaum auf die Etikette. Wein, der seit 1552 von derselben Familie gekeltert wird, muss hervorragend sein. Die spätmittelalterliche Talsperre der Herzöge von Mailand in Bellinzona ist unbedingt erhaltenswert, die moderne Sperre aus dem zweiten Weltkrieg hingegen nicht.

Zweiter starker Satz zu den Baudenkmälern:

Das Alter ist ihr kulturelles Kapital. Es wächst Jahrring um Jahrring in stiller Akkumulation. Das Alter ist die Rente des Überlebens. Sie wird in Ehrfurcht ausbezahlt.

So denkt die Menge, die Geschichtsbewussten hingegen sagen: Die Steine reden. Allerdings sagen die nichts, wir sagen es ihnen. Wir belehren sie und bringen ihnen bei, wie alt sie sind. Wir stellen ihnen den Geburtsschein aus. Aber damit hören wir nicht auf, wir enträtseln ihren Lebenslauf, den wir in Zeitschnitten darstellen. Die Dorfkirche wächst von der karolingischen Kapelle, logisch und getrieben vom Kunstwollen ordnungsgemäss die Stiltreppe hinauf, bis die Reformation sie zu Ende baut und nur noch Brände und Renovationen ihr etwas antun können. Eine Burg, in der nicht mehrere Vorgängerbauten stecken, ist ihre Untersuchung nicht wert. Ein Stadtpalais, das nicht drei durch Bodenfunde bestätigte Bürgerhäuser vereinnahmte und verdaute, kann nicht von erster kunstgeschichtlicher Güte sein. Ein Hotel, das sich nicht aus mehreren Bauetappen wunderbar zu einem Ganzen zusammensetzt, kriegt keinen Führer der



Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Eine Stadt, die römisch ist, ist grundsätzlich vornehmer als eine hochmittelalterliche Gründungsstadt. Solothurn ist somit ewig von älterem Adel als Bern. Allen amerikanischen Städten mangelt es an Alter. Alles, was eine lückenlose, dokumentierte, lange Bau- und Lebensgeschichte hat, respektieren wir weit mehr als das Neue, für das wir vielleicht Bewunderung empfinden, aber nie Adelsrespektgefühle. Warum? Weil echte Vergangenheit so selten ist. Die historische Zuchtwahl war erbarmungslos in ihrer Selektion: Nur das Beste überlebte. Ein Baudenkmal muss sein ganzes, sich durch die Jahrhunderte fortquälendes Leben lang wertvoll sein. Wenn seine jeweiligen Zeitgenossen es irgendwann nicht mehr schätzen, genauer lieben, keine Ehrfurcht mehr haben, dann beseitigen sie es: aus Wut (la Bastille,) aus Bequemlichkeit (die Stadttore), aus Renditendenken – Zutreffendes bitte anstreichen.

Dritter starker Satz
zu den Baudenkmälern:

Was noch da ist, is the survival of the loved ones.

Der Zeitspeicher ist ein Geschichtsbehälter. Er enthält also nicht Zeit, sondern Geschichte und Geschichten. Die haben wir hinein gesteckt, obwohl sie schon drin waren. Wir haben sie herausgeklaubt und wieder hinein gefüllt. Wir sind es, die den Speicher füllen, nicht die Zeit. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich: Wir erzählen nicht den Steinen ihre Geschichte, sondern die Geschichte der Steine uns. Sie bleiben stumm, ihre Vergangenheit kümmert sie nicht. Sie sind geschichtsvergessen. Sie fürchten nur den Zerfall und den Abbruch.

Der vierte starke Satz:

Das Steinereden ist Menschensprechen.

Geht's um Baudenkmäler sprechen die Menschen gerne von Identität. Sie lässt sich an Gebäuden festmachen, vor allem an jenen, die wir liebend erhalten haben. Im roten Büchlein, dem Schweizerpass zum Beispiel, sind die leeren Seiten mit Vignetten versehen. Es sind Darstellungen von Baudenkmälern, für jeden Kanton eines. Die kantonale Persönlichkeit wird zu einem Gebäude verdichtet. Das beginnt mit dem Zürcher Rathaus und endet mit dem Schloss Pruntrut (JU). Die sorgsam ausgewählten Bauten sind alteidgenössisch, das heisst, stammen aus der Zeit vor 1798. Der Pass,

das Dokument, das nachweist, dass Greti Müller in der Tat Frau Gertrud Müller ist, ergo identisch mit sich selbst, bietet auch eine Zusammenfassung der schweizerischen Identität an. Der Pass beweist, dass die Schweiz die Schweiz ist. Er kann das aus zwei Gründen. Erstens, weil er dokumentiert, dass die Schweiz alt ist. Die Bauten beweisen, dass es uns schon lange gibt, sie erzählen, abgekürzt und stellvertretend, unsere Geschichte. Wir sind älteste Demokratie dieser Erde. Dass diese Demokratie durch Herrschaftsbauten aus dem doch wenig demokratischen Ancien Régime verkörpert wird, spielt keine Rolle. Was wir geerbt von unsern Vätern haben, ist unser Fundament, nur unseres. Die Geschichte, die daran klebt ist nur ein Hörensagen. Heimatliebe sagen ihm die einen, falsches Bewusstsein die andern.

Der fünfte starke Satz lautet:

Das Alter bestätigt uns.

Zweitens beweist der Schweizerpass, dass die abgebildeten Bauten einzigartig sind. Genau so einzigartig wie wir Schweizer. Nur wir haben sie. Sie gibt es nur einmal, uns ebenso. Ihre von der Kunstgeschichte belegte Verwandtschaft mit ausländischen Bauten, blenden wir aus. Nur das Eigene zählt. Das Münster, das Rathaus, das Schloss, das Stadttor mögen zu einer kunsthistorisch weitverzweigten Familie gehören, doch das interessiert nur die Gelehrten. Diese Bauten sind auf unserem ureigensten Mist gewachsen, unabhängig, frei und schweizerisch. Sie haben sich in unserem Bildergedächtnis und unserem Herzen einen Platz erobert. Bei ihrem Anblick sondern wir Dazugehörigkeitsgefühl ab. Wir sind einen Augenblick zu Hause, wenn wir im Ausland im roten Büchlein blättern.

Der sechste starke Satz über die Baudenkmäler lautet:

Sie bilden Gemeinschaft.

Damit geraten wir leider auf die schiefe Bahn. Die Steine müssen Teile ihrer Herkunft verschweigen, nur noch die genehmen Abschnitte ihrer Geschichte und nur die richtigen Interpretationen dürfen laut werden. Damit verstummen die Tatsachen und machen den Projektionen Platz. Wir erzählen Geschichten, von denen wir wünschen, sie hätten sich so ereignet und deren Folgen wir von heute aus gradlinig und eindeutig neu erzählen. Das wirr und zufällig Gewachsene wird nachträglich zum planmässig Gewollten. Die Steine sind der offenbare Beweis für unsere Wahrheit.

Darum noch der letzte, siebente starke Satz diesmal nicht über die Baudenkmäler:

Immer wo Identität drauf steht, ist Selbstbetrug drin.

Ein Nachsatz ist noch nötig. Die universale Abkürzung der Schweiz ist kein, Bau-, sondern ein Naturdenkmal: das Matterhorn.

Résumé

Une des propriétés essentielles des monuments historiques est l'âge. Celui-ci évoque en effet l'histoire, il est synonyme de qualité, il nous donne une identité et nous relie à une communauté. Ou alors, ne faisons-nous que projeter tout cela sur les monuments? L'architecte et «randonneur urbain» Benedikt Loderer s'est penché sur le rapport entre les monuments historiques et leur âge; il a formulé «sept thèses audacieuses» sur cette question.

La première thèse est: l'âge ennoblit. Elle est fondée sur l'observation que plus un édifice est vieux, plus il est admiré. Cette admiration est avant tout motivée par le fait que le monument en question a subsisté pendant tant d'années: la survie est une preuve de qualité. La deuxième thèse en découle: l'âge est le capital culturel des monuments historiques. Or, lorsqu'un bâtiment a subsisté si longtemps, cela signifie qu'il n'a pas cessé d'être aimé et respecté par les générations qui se sont succédé pendant des siècles. C'est ce qu'exprime la troisième thèse: ce qui existe encore est le fruit de la survie du plus aimé. C'est parce qu'il est estimé par ses contemporains que le monument entre dans la dimension de l'histoire. Cette dimension historique, nous l'extrayons de la pierre et l'amenons à la conscience, avant de l'enfouir à nouveau dans la pierre. Ce que les pierres nous racontent, c'est le discours des hommes – telle est la quatrième thèse. On associe volontiers les monuments historiques à la notion d'identité: ils nous prouvent que nous existons depuis longtemps, ils nous racontent, en abrégé et par procuration, notre propre histoire. C'est pourquoi la cinquième thèse est: l'âge nous confirme. Dans l'unicité de nos monuments historiques, nous voyons l'expression de notre propre unicité, ce qui fonde notre sentiment d'appartenance. Les monuments historiques forment la communauté, telle est donc la sixième thèse. Et pourtant, nous ne voyons volontiers que ce que nous voulons voir et, bien souvent, nous laissons de côté les aspects désagréables de notre histoire et de notre identité. La septième thèse, qui ne concerne plus les monuments historiques, est donc: là où nous voyons de l'identité, il y a en fait de l'aveuglement volontaire.